Für unsere Hausfrauen

Nahrungsmittelkonservierung?

Von Dr. med. H. Moeser.

Es ist neuerdings in Zeitungen und Zeitschriften viel von den seit einigen Jahren entdeckten Zusatznährstoffen, den sogenannten Vitaminen, gesprochen worden und von ihrer großen Bedeutung für die Gesunderhaltung, trotzdem diese Stoffe nur in fast homöopathischen Mengen in den verschiedenen Nahrungsmitteln enthalten sind. Ihr gänzliches Fehlen in unserer täglichen Nahrung würde die Gesunderhaltung des Körpers in Frage stellen. Es handelt sich bei diesen Vitaminen nun nicht um einen einzelnen, chemisch fest umschriebenen Stoff von ganz bestimmter Formel, sondern man hat bisher drei verschiedene solcher Stoffe aufgefunden: einen sogenannten antiskorbutischen Stoff, dessen Fehlen in der Nahrung „skorbut"ähnliche Erkrankungen entstehen läßt, zweitens einen antineuritischen Stoff, dessen Fehlen gewisse Nervenleiden zustandebringen kann, und drittens einen antirachitischen Wachstumsstoff. Der antiskorbutische Stoff ist enthalten in Obst, besonders Zitronen, Apfelsinen, Blattgemüsen, gekeimtem Samen, Rüben, Fleisch, Milch. Für den antineuritischen Stoff sind die Hauptquellen: Zerealienkeime, Kleie, Eier, Hülsenfrüchte, Hefe, Blattgemüse, Fleisch, Milch. Der antirachitische oder fettlösliche Wachstumsstoff ist enthalten in Butter, Rahm, Lebertran, Rindsfett, Blattgemüse, Fleisch, Milch. Nun hat man festgestellt, daß diese Zusatznährstoffe von außerordentlich großer Empfindlichkeit sind und leicht der Zerstörung anheimfallen, und zwar durch übermäßiges Erhitzen (und das gilt ganz besonders auch für die Milch) ferner durch Auslaugen beim Kochen, insbesondere auch durch das Blanchieren der Gemüse; weiter durch Dörren und Austrocknen und endlich durch mechanische Entfernung der peripheren Schichten der Getreidesamen (besonders wichtig für Reis, Mais, Weizen, Roggen.)

Das Dörren des Gemüses und Obstes, wie es bei fabrikmäßiger Herstellung geübt wird, beraubt dasselbe ihrer Vitamine mehr oder weniger. Es müßte also auch dieses Verfahren eine gesundheitliche Gefahr bedeuten, die zudem schon weit schwerer wiegt, weil die Zahl der Haushaltungen, in denen mit Weckschen Apparaten gearbeitet wird, ungleich viel weniger zahlreich sind als die Zahl der Haushaltungen, in denen Büchsengemüse und Dörrobst zum Verzehr kommt. Sollte also wirklich auch durch das Sterilisieren der Nahrungsmittel, wie es im Haushalt üblich ist, der Vitamingehalt eine Beeinträchtigung erfahren, so würde solcher Schaden, quantitativ berechnet, lange nicht so schwer in die Wagschale fallen wie die allen fabrikmäßigen Konservierungsmethoden. Soweit es überhaupt möglich ist, bei Konservierungsverfahren die Vitamine zu schonen, dürfte das Frischhalten in Gläsern von Weck immer noch das schonendste sein.

Unser Bedarf an Vitaminen wird erfahrungsgemäß hinreichend gedeckt wenn wir von frischen Früchten jeder Art, von frischen, grünen Salaten in möglichster Mannigfaltigkeit, so reichlich als irgend möglich Gebrauch machen, ferner die Angst vor ungekochter Milch nicht übertreiben, sondern sie auch in rohem Zustande genießen; und wenn vor allem die Hausfrauen lernen und üben wollten, was biologisch denkende Aerzte schon seit Jahrzehnten beizubringen sich bemühen, nämlich die grünen Gemüse nicht durch Auslaugen zu entwerten, das heißt, sie abzubrühen und das Brühwasser fortzugießen, sondern sie nach dem Reinigen mit kaltem Wasser mehr in ihrem eigenen Saft gar zu dämpfen und das Gemüsewasser mit genießen zu lassen.

Theoretikern seien die Worte ins Stammbuch geschrieben ,die der große Professor der Physiologie an der Universität Cambridge, Sir Michael Foster, gesprochen, der trotz seiner großen Gelehrsamkeit die Fühlung mit der Welt der Tatsachen nie verlor hat: „Es ist von größter Wichtigkeit, daß das ungelehrte Volk sich abgewöhne, zu glauben, die medizinische Wissenschaft sei imstande, in Ernährungsfragen das letzte Wort zu sprechen. Davon sind wir weit entfernt. Die Ernährung des Menschen umfaßt sehr verwickelte Dinge, und die wissenschaftlichen Grundlage unserer diesbezüglichen Kenntnisse ist noch recht bescheiden. Wo es sich um Ernährungsfragen handelt, ist sowohl die ärztliche Wissenschaft wie das Verhalten des Volkes in weitgehendem Maße auf das einfache Ausprobieren angewiesen."

(Deutsche Warte.)

„Nichts von Bedeutung..."

Von Alfred Bratt.

Und wieder zog eine Nacht über Land. Ein Dunst tiefroter und fahlgelber Streifen loderte über den Horizont; mit sanften Schleiern senkte die Dämmerung sich auf die leichtgewellte Ebene. Die Luft wurde still und heiter, befreit von Staub und Hitze des Tages, die wie ein Alp auf ihr gelastet hatten. Der ruhige Atem des Abends war von einem leisen Hauch durchweht, wie von einem stummen Gruß, den Tag und Nacht, einander ablösend, austauschten. Selbst die Geschütze grollten nur spärlich, vereinzelt und gedämpft, als beugte auch ihr Zorn sich vor dem Frieden der Stunde. In den langen, schmalen, im Zickzack gewundenen Verbindungsgräben, die zu der Infanteriestellung führten, wie die Adern zum Herzen, tauchte eine Prozession gleitender grauer Spitzen auf, als wanderten schmale Feldstreifen mit abendlich verhüllten, nickenden Aehrenköpfen einen geheimnisvollen Gang. Es waren die feldgrau überzogenen Helmspitzen der Infanteristen, die schweigend auf die Schützengräben zuschritten, um den Nachtdienst anzutreten. Seitwärts, im Beobachtungsstand des Hauptmanns, der die Stellung beziehligte, glomm ein Licht auf. Ein dünner Schein nur, der unsicher flackernd brannte, als wüßte er, daß er nicht von „drüben" erblickt werden dürfe. Als der Hauptmann, der den Nachtdienst hatte, mit gebücktem Rücken über die Schwelle trat, stand der Offizier des Tages von seinem Sitz auf. Er raffte die zerstreut auf dem Tisch liegenden Dienstpapiere zusammen, schob sie zwischen zwei Brustknöpfe seines Uniformrockes und warf den Kopf zurück. Sein Gesicht war unter dem leichtergrauten Haar energisch gebräunt, doch jetzt waren die Züge erschlafft von der Anspannung des Tages. „Nichts von Bedeutung", sagte er; dann schritt er hinaus und verschwand bald in dem langen Graben, in der Richtung nach rückwärts, dorthin, wo man sich hinwirft mit taumelnden Sinnen, dorthin, wo man schlafen kann und manchmal auch träumen... Der Hauptmann B. drehte das kleine Flackerlicht noch tiefer herab und trat dann zwischen die Posten des Eingangs, um die Mannschaften an sich vorbeischreiten zu lassen.

Die Soldaten schritten langsam, Mann hinter Mann, schwer beladen mit all dem, was eine Nacht im Schützengraben erfordert. Sie verteilten sich hierhin und dorthin, stumm, mit selbstverständlicher Sicherheit, wie Schlafwandler. Und bald war jeder an seinem Platz.

Die Letzten schlichen den Graben herauf: zwei „alte Leute" und ein Junger. An der erregten Unregelmäßigkeit seiner Schritte, an den ruckartigen Wendungen des Kopfes, an den neugierig und gespannt blickenden Augen konnte man erkennen, daß es ein „Neuer" war. Er war schlank, mit blondem Haar über einer freien, glatten Stirn, kaum zwanzig Jahre alt.

„Hans!"...

„Mein Vater!"...

Und während von drüben ein neues Donnergrollen erscholl, hohl brummend, mit tiefen Tönen einsetzend, umarmte der Hauptmann den Sohn. Den Sohn, der gekommen war, um heute zum ersten Male als Mann im Feuer zu stehen.

Sie blickten sich in die Augen; — und es war wieder still geworden ringsum, als der Hauptmann sagte: „Halte dich tapfer, Junge!"

Sie drückten einander die Hände. Dann glitt der Junge in das Dunkel zurück, das mittlerweile mit undurchdringlicher Schwärze in den Graben gesunken war. Er verdoppelte seine Schritte und stand bald neben den beiden alten Leuten in der Feuerlinie.

Drüben, wo eine im Dunkel noch dunklere, in der Schwärze noch schwärzere Linie die Stellung des Feindes andeutete, erklang es in knarrenden, klickernden, polternden Geräuschen wie von einem neuen Leben, das erwacht war zum unheimlichen Geschäft der Nacht. Einen Augenblick lang huschte der milchweiße Schimmer eines Scheinwerfers über irrende, unendlich kleine Schatten und eine Hecke stählerner Reflexe; eine Sekunde nur; dann war das Bild wieder verschwunden, überdeckt von dem Mantel der Dunkelheit.

Geduckt hinter der Schutzwehr des Grabens, den rechten Arm auf das Gewehr gestützt, kauerte Hans auf einem Haufen staubender Erde. Er blickte um sich. Links vor ihm stand ein Landwehrmann, breit, gedrungen, mit mächtigen Armen, die muskulös herabhingen. Rechts ein Unteroffizier; ein älterer Mann, der ein Jahrzehnt lang in Ostafrika gedient hatte. Eine tiefe Narbe lief von seiner Stirne quer über die linke Wange und verlor sich unter den Falten des Halstuches: eine Erinnerung aus den Kolonien. In weitem Umkreis war sonst nichts zu sehen. Das Dunkel, von keinem Mond erhellt, sog alles auf, außer Pantoffel, den Dein Vater nicht mehr trägt, der ihm aber recht ist oder dessen etwaige Mängel gehörig bemerkt würden, so gut dieselben wie nicht noch bessere Dienste, ich kann dann die Pantoffel vom heiligen Crispinus fertig machen lassen. Ich hoffe, Du wirst mein Vertrauen nicht mißbrauchen und weder Deinem Vater noch irgendeiner Menschenseele entdecken, was ich vorhabe; es ist das erstemal, daß ich mich an einen Sterblichen wende, ja ihn sogar bitte: Du kannst daraus abnehmen, in welchem hohen Grade sich Dein Vater der Gunst der Himmlischen zu erfreuen hat. Es wäre mir in jedem Falle lieber, wenn Du mir einen Pantoffel schicken könntest, der ebenfalls mit dem Postwagen gehen kann. Lebe wohl! Das Christkindchen."

Nachdem August Goethe der schönen Frau ihren Wunsch erfüllt hat, schreibt sie ihm: „Ich danke Dir für die vortreffliche Besorgung meiner Kommissionen und wünsche Dir von Herzen zu meinem und Deinem Geburtstage alles Gute und Erfreuliche, welches mein himmlischer Vater in vollem Maße Dir zuteilen möge. Das Kistchen, das hoffentlich den Montagabend oder Dienstagmorgen in Weimar anlangen wird, bitte ich Dich zu öffnen und die bewußten Pantoffeln nebst einem kleinen Bildchen, welches noch beigepackt, Deinem Vater am Christabend bei einigen Lichtern, „denn das Licht ist mein Element", in meinem Namen zu bescheren, und zugleich sind die Pfeffernüsse und Brenten für ihn bestimmt, denn ich weiß, daß er sie gern ißt. Das den Pantoffeln beigepackte Christkindchen ist Dir dediziert und eine allegorische Anspielung auf unsere Kindheit. Du bist nun freilich gewachsen, aber ich bin und bleibe klein, und wenn ich schon die übrige Zeit des Jahres groß bin, so werde ich jedes Christfest wieder zum Kinde. Zudem kannst Du Dir auch mein Porträt unter dem Kindchen denken, es ist noch immer keins der schlimmsten von den Tausenden, die auf der Erde von mir gemacht wurden. Dir, mein wirkliches und wahrhaft ähnliches Bild zu schicken, ist mir nicht vergönnt, und wäre es auch so, so hat mich noch niemand getroffen. Doch hoffe ich, Dir einen Beweis meiner Zuneigung dadurch zu geben, daß ich meinen Vater bitte, Deinen ersten Sohn mir so ähnlich als möglich zu schaffen. Ich grüße Dich und Deinen Vater. Das Christkindchen."

Unsichere Lebensstellung.

Er: „Ich hätte keine sichere Lebensstellung! Erlauben Sie, mein Fräulein, ich bin Prokurist einer erstklassigen Bank!"

Sie: „Was nützt das alles? Amerika liefert ja doch aus!"

— Ehrlich währt am längsten.... Müller: „Ehrlich währt doch immer am längsten!"

Schulze: „Wieso?"

Müller: „Erinnerst Dich noch an den Hund, den ich vor acht Tagen stahl? Dreimal war ich mit dem Vieh auf dem Hundemarkt; kein Mensch wollte mehr als fünf Dollar geben. Da brachte ich ihn kurz entschlossen zu seiner Eigentümerin zurück, und was meinst Du? Die alte Dame gab mir 20 Dollar!"

— Ganzerklärlich. „Mein Herr, Sie verfolgen mich bereits seit einer halben Stunde?"

„Ist doch ganz erklärlich, mein Fräulein, Sie haben mir ja mein Herz gestohlen!"

Radio bleibt für immer

Unter den wenigen guten Dingen, die der Weltkrieg zurückließ ist auch die Entwicklung des Radio. Als Amerika sich am Kriege beteiligte, experimentierten wir fortwährend in Washington auf der Kampffront in Luftschiffen und auf Kriegsschiffen. Hätte der Krieg noch länger gedauert, dann hätte auch Radio Telephon eine große Rolle in der Verbindung der kämpfenden Teile, gespielt. Im März 1919 konnte der Kreuzer George Washington zum ersten Male per Radio aus der Mitte des Ozeans sich mit Brest, Frankreich, und einer Radio-Station in New Jersey verbinden. Radio ist noch immer im Anfangsstadium. Bleibt aber so sicher wie ein Automobil oder Phonograph. Es erinnert uns an die ersten Jahre des Triner's Bitter Wein. Als der verstorbene Joseph Triner seine Medizin zum ersten Mal in 1887 zum Verkauf brachte, wurden die guten Eigenschaften derselben nur von wenigen Leuten in Chicago anerkannt. Aber diese Medizin kam, um bei uns zu bleiben und heute ist Triner's Bitter-Wein die beliebteste Arznei in den Vereinigten Staaten und Canada. Für Sommerkrankheiten, sowie schlechten Appetit, Verstopfung, unruhigen Schlaf und andere Magenleiden, ist Triner's Bitter-Wein die beste Arznei. Sie können es von ihrem Droguisten oder Ihrem Medizinenhändler kaufen. Probieren Sie es heute.

Joseph Triner Co. Ltd., 852 Main Street, Winnipeg, Man. Fragen Sie um Triner's Bitter-Wein (Preis $1.75) Triner's Liniment und andere Triner's Arzneien, in jedem Medizinenladen zu haben. Man bestehe auf Triner's. Agenten überall gesucht. Regina Zweigstelle 1708 Rose Str.

Küchengespräch

Ein modernes Märchen
von Max Stempel.

Es war einmal eine hochherrschaftliche Küche, deren Speisekammer der Hausherr, dem die Küche gehörte, lange Jahre hindurch mit den köstlichsten Vorräten vollgepfropft hatte. Aber nun waren die Zeiten schlecht geworden und nicht nur die Leckerbissen, sondern auch die einfachen Nahrungsmittel unerschwinglich teuer, so daß, wo sonst alles in Fülle vorhanden war, jetzt gähnende Leere herrschte.

Nicht einmal eine Köchin schaltete mehr in der Küche, denn der Hausherr war im Kriege gefallen, und die Hausfrau, die einst, als er noch lebte und viel Geld verdiente, mit den Talern nicht hatte zu sparen brauchen, mußte infolgedessen mit den Groschen knausern und konnte sich keine Köchin mehr halten. Sie besorgte alle Arbeiten allein und hatte, um sich nähren und kleiden zu können, die meisten Zimmer ihrer schönen Wohnung an fremde Leute vermietet.

Und der trübe Aprilabend sah melancholisch in die Küche und in die fast leere Speisekammer hinein, deren Tür weit offen stand, weil die Hausfrau eben ein paar dürftige Wurstzipfel daraus in ihr Hinterstübchen geholt hatte, um dort in kummervollen Gedanken an die Vergangenheit ihr kärgliches Abendbrot zu verzehren.

Zwar glänzte noch alles Geschirr an den Wänden und in den Schränken blitzblank, aber der Aprilabend hatte doch kein rechtes Behagen an dieser Sauberkeit, denn er kannte die Not, die sich hinter der blinkenden Außenseite verbarg. Und traurig zog er vorbei und machte der Nacht Platz; die ihre schwarzen Schatten durchs Fenster warf und Küche und Speisekammer in immer tieferes Dunkel hüllte.

Aber je dunkler es wurde, desto deutlicher ließen sich in der Stille, die unheimlich rings auf allem lastete. Stimmchen vernehmen, die flüsternd und schüchtern begannen, aber, rasch laut und heftig anschwellend, die Stille verscheuchten.

Das bescheidene Salz hatte mit dem Gespräch angefangen. „Du barmherziger Gott," stöhnte es leise, „wie soll das noch enden? Unsere liebe Hausfrau hat den Kopf voller Sorgen, und ich bin schon im Preise um das Sechsfache gestiegen! Wenn das so fortgeht, wird sie bald ihre Schmalzstullen nicht mehr mit mir bestreuen können."

„Haha," lachte hochmütig das Schmalz, das in einem Töpfchen nahe dem Salzfaß stand, „ie wird dich bald nicht mehr zum Streuen brauchen! Ich bin nämlich über vierzigmal so teuer geworden, wie damals, als noch kein Krieg war, und gestern getraute sie sich kaum, mich zu kaufen. Aber ich gönn's ihr, denn früher hat sie mich gar nicht beachtet und nur selten die Stullen mit mir bestrichen. Da mußte es immer die Butter sein, die sie bevorzugte, und die sie zum Ueberfluß noch mit Schweizerkäse oder gar mit gekochtem Schinken herausputzte."

„Pfui, du Neidhammel!" sprach ein Stückchen Butter, das goldgelb auf einem zierlichen Teller prangte, den die Hausfrau nur an Festtagen, wenn sie sich einen Sondergenuß verschaffen wollte, auf den Tisch brachte. „Ich bin schmackhafter als du und trage auch mehr zur Ernährung bei, schäme mich aber nicht wenig, daß ich zum Schmerze der Hausfrau so teuer verkauft werde. Freilich, so teuer wie du noch nicht. Du müßtest dich also noch mehr schämen.

„Oho," rief ein Ei, das im Winkel in einer Tüte steckte, „wie müßte ich mich denn schämen, ich kostete im Frieden fünf Pfennig, und heute bezahlt man mich mit fünf Mark. Das ist rund das Hundertfache des Friedenspreises!"

„Du bist aber schon wieder", sagte verächtlich das Schmalz, „auf drei Mark gesunken, da man schnell genug erkannte, daß dein Wert überschätzt wurde. Tu' dich also nicht dicke, Ei, sondern faule in deiner Tüte weiter! Denn bis du faul wirst, dauert es wohl, ehe die knickrige Hausfrau dich zu kochen wagt."

Das Ei wollte grob erwidern, als ihm der helle Ruf einer Kaffeebohne das Wort abschnitt, die mit einem beschränkten Häuflein Schwestern hübsch braun gebrannt aus einer Blechbüchse heraus angenehm würzige Düfte verbreitete. „Still!" rief die Kaffeebohne gebieterisch. „Was zankt ihr euch da?" Sind wir Kaffeebohnen nicht vornehmer als ihr? Wir stammen von Uebersee her, aus dem herrlichen Java in Ostindien, wo es noch märchenhafte Urwälder, wilde Tiere und richtige Neger gibt und wo es viel wärmer und wunderbarer ist als im kalten und nüchternen Deutschland. Trotzdem bilden wir uns auf unsere bessere Herkunft nichts ein und kommen gern zu euch herüber, weil eure Frauen, die an Güte und Anmut die schmutzigen Negerweiber weit übertreffen, uns so zärtlich lieben und sogar ihre geselligen Kränzchen nach uns benannt haben. Wir bedauern deswegen auch sehr, daß wir ums Sechzigfache des Preises gestiegen sind und sänken lieber heute als morgen auf den alten Preis herab. Aber die dummen Diplomaten versperren uns ja durch unvernünftige hohe Zölle den Weg nach Europa, und eure Schleichhändler und Schieber schaden uns ebensoviel. Die arme Hausfrau, die nur am Sonntage noch eine Tasse Kaffee trinkt und nicht einmal eine Freundin dazu einladen kann, tut uns herzlich leid, und du, Schmalz, solltest dein fettiges Maul halten und nicht so boshaft von ihr reden!"

„Bravo!" stimmte der Zucker lebhaft bei, der in einem Döschen zur Seite der Kaffeebüchse schneeweiß schimmerte. „Die dummen Diplomaten und die Schieber und Schleichhändler sind wirklich an allem schuld. Gibt's nicht Zucker genug bei uns? Wird er nicht in deutschen Fabriken zu Tausenden von Zentnern billig hergestellt? Aber drückt die Regierung nicht beide Augen zu, wenn er fortwährend zu Fabelpreisen in ungeheuren Mengen ins Ausland verschoben und geschmuggelt wird? Ich will nicht politisch werden, denn das regt mich immer gleich auf; doch unsere Hausfrau tut mir nicht minder leid, Kaffeebohne, als dir, und was das Schmalz über sie schwatzt, verdient Prügel!"

„Ja, recht hat sie, die Kaffeebohne", ließ sich jetzt auch mit derdem Ton eine Kartoffel hören, die mit andern in einen Rucksack gepfercht war, den die Hausfrau sich erst am Morgen für schweres Geld auf dem Markte von einem Bauersmann hatte füllen lassen. „Ich stamme zwar nur aus Pommern und nicht aus Java", fuhr sie fort, „aber die Tränen, die heute die Hausfrau vergoß, als sie mich heimtrug, haben mir bitter weh getan. Denn so schlicht und gewöhnlich ich bin, koste ich doch mehr als die allervornehmsten von euch; ich bin im Preis auf das Hundertfünfzigfache gestiegen! Und dabei brauchen die hungrigen Menschen mich nötiger als euch alle, um sich wenigstens ein bißchen satt zu essen. Was gäbe ich drum, wenn ich ein Schnippchen schlagen und ganz von selber und umsonst in die Keller und Küchen der Armut rollen könnte! Nicht wahr, Erbse," wandte sich die Kartoffel an einen Beutel mit Erbsen, der neben ihr lag, „du denkst doch genau so?"

Schon wollte die Erbse antworten, als plötzlich die Tür zur Mädchenkammer, die einen Spalt breit offen gestanden hatte, knarrend aufging und der junge Dichter, der die Kammer als Schlafstelle gemietet hatte, den Kopf in die Küche steckte. Er hatte aufmerksam dem Gespräche gelauscht und stieß die Tür nun weiter auf, um noch besser lauschen zu können. Aber da sie lange nicht geschmiert war, so knarrte die Tür, und ihr Knarren bereitete der Unterhaltung ein jähes Ende. Vergeblich horchte der Dichter in die Küche hinein; nur das einförmige Klatschen eines Tropfens, der ab und zu aus dem Hahn der Wasserleitung fiel, unterbrach die nächtliche Stille und wirkte so aufreizend, daß der enttäuschte Lauscher barfuß durch die Küche schritt und den Hahn fest zudrehte.

Dann warf er sich wieder aufs Bett und dachte über das Gehörte nach. Und kopfschüttelnd erwog er, daß bei dem riesigen Wachstum aller Preise der Preis für die Gedichte, die er schrieb und die so schön waren, daß ungezählte Tausende ihre Freude daran hatten, noch nicht um das Doppelte gestiegen war. Dafür stieg er aber, als der Dichter seufzend einschlief, im Traume noch höher als der Kartoffelpreis, so daß der entzückte Dichter sich wenigstens im Traume endlich einmal etwas leisten und sogar seine abgetragenen Stiefel neu besohlen lassen konnte. Und dieser Traum machte ihn noch, als er morgens aufwachte, so glücklich, daß er darüber allen Jammer der Wirklichkeit eine Zeitlang vergaß. Denn Träume gehen ja manchmal in Erfüllung, und welcher Dichter hoffte nicht bis zum Grabe darauf?

Das Erwachen im Orient

In aller Stille haben die Völker des Nahen Orients und des westlichen Teils von Asien eine Zusammenkunft vorbereitet, die ungeteilte Aufmerksamkeit verdient.

Der Weltkrieg hat die unerwartete Folge gehabt, die Völker des Islams aufzurütteln; sie haben sich an dem heldenhaften Widerstand der anatolischen Türkei erfreut und ihn unterstützt; sie haben ihre Hochachtung und Wertschätzung europäischer Länder und Völker auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt und fühlen sich selbst als Teilkräfte, die in Zukunft das Zünglein der Wage sein können. Sie streben nach Organisation und Ausbildung ihrer Kräfte. Dazu bedürfen sie der Freiheit. Der drückende Einfluß der europäischen Beherrscher, die Allmacht europäischer Industrie, der fremden Verkehrsmittel, fremder Bildung wird mehr als früher empfunden, und die besten Geister im Islam schüren diese Empfindung. Dem Islam ist ein gewaltiger Verbündeter in den Völkern entstanden, die gemeinsam mit ihm wohnen. Anstatt sich, wie es früher oft geschah und zum System erhoben wurde, gegeneinander ausspielen zu lassen und so die Herrschaft der Fremden zu sichern, sehen wir heute eine bedeutende und fortschreitende Einigkeit dieser Völker unter Zurückstellung der Verschiedenheiten ihrer Bekenntnisse. In Aegypten gehen die Christen Hand in Hand mit dem einheimischen Islam, in Indien hat die Bewegung keineswegs mehr ausschließlich islamischen Charakter, und in der Türkei sehen wir, daß die Armenier auf dem Wege sind, sich mit den Türken freundschaftlich zu einigen. Sehr richtig hat der armenische Patriarch erklärt, daß dies der einzig vernünftige Weg sei, nachdem die voreiligen Versprechen und Beschlüsse der Westmächte sich als undurchführbar erwiesen haben. Ein im Nahen Orient bekanntes Wort sagt, daß die Völker sich immer miteinander vertragen würden, wenn nicht die Regierungen wären. Wo im Orient unter umsichtiger Leitung Kinder verschiedener Völker gemeinsam arbeiten, z. B. am Bahnbau, Hafenbau, in Bergwerken usw., herrschte stets Ruhe und gutes Einvernehmen.

Wenn Anatolien, Aegypten, Persien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Afghanistan, Bochara, Chiwa, Aserbeidschan und Indien auf der geplanten Konferenz der Völker vertreten sind, so dürfen wir auf ein rechthaltiges Programm rechnen. Daneben wird diese Konferenz aber besonders eifrig das suchen, was alle diese Völker verbindet. Schließlich wird sich daraus eine gemeinsame Front gegen den Westen ergeben müssen. Vielleicht macht diese Völkerkonferenz Schule. Der Friede der Welt, der Ausgleich aller berechtigten Interessen, würde leichter erreicht werden, wenn anstatt des sogenannten Völkerbundes, der nichts ist als eine Versammlung von Regierungen, die Völker der ganzen Welt durch berufene Vertreter den Regierungen ihren Willen vorschreiben könnten.

Zeitgemäß.

Unlängst kam ein Amerikaner nach England, um englische Theaterstücke für seine Heimat zur Aufführung zu erwerben. Er verhandelt mit Arnold Benett über „What the Public Wants". Da das Stück schon 1909 geschrieben war, so beschlossen die beiden, es zusammen durchzugehen, um zu sehen, ob es zeitgemäß sei. Es ergab sich als einzige Schwierigkeit der beständige Hinweis auf den „deutschen Militarismus", den „deutschen Angriff im nahen Osten", „die deutsche Anmaßung" usw. Dies schien ein Hindernis für die Aufführung; da hatte einer von ihnen eine Idee. Und wie alle wirklich großen Ideen war sie höchst einfach. Der Amerikaner und der Engländer gingen das ganze Buch nochmals durch und setzten einfach statt „deutsch — ,französisch". Und diese verbesserte Lesart soll richtig in New York erscheinen.

(Daily Herald, London.)

„Flu" tötete sie fast

„Ich war so schwach, daß ich Interesse in Allem verlor."

Man höre einmal was passiert ist, weil Frau McGregors Gesundheitszustand sich verschlimmerte. „Wie es vielen anderen Leuten vor einigen Jahren mit der „Flu" ging, so war auch ich in geschwächtem, heruntergekommenen Zustand. Nichts konnte meine frühere Kraft und Energie zurückbringen. Ich war fortwährend müde. Hatte keinen Appetit. Ich hatte Schmerzen in allen Teilen meines Körpers und litt schreckliche Qualen von Kopfschmerzen. Ich war niedergeschlagen und nahm in nichts mehr Interesse. Ich war nervös, sehr reizbar und immer sonderlich gestimmt. Mein Gewicht nahm ab und ich war in einem solchen nervösen, schwachen und abgelebten Zustande, so daß ich letztes Frühjahr auch noch an Pneumonia daniederlag. Meine Familie glaubte nicht, daß ich noch länger leben könnte und der Arzt sagte mir nachher, daß es meinem starken Herzen zuzuschreiben war, daß ich davonkam. Als ich aus der Gefahr war, wurde ich so schwach und müde, probierte mehrere Arzneien um mich wieder zu erstärken, aber nichts konnte mir helfen. Eines Tages kam eine Freundin zu mir, die sehr lange krank war, aber jetzt ein Bild der Gesundheit ist. Ich fragte was sie angefangen hatte, um so gesund zu werden. Sie teilte mir mit, daß Carnol, dieses Wunder vollbracht hatte und riet mir, es auch einmal zu versuchen. Weil nun die Beweise auf meiner Freundin zu klar zu sehen waren, folgte ich ihrem Rate. Heute denke ich, daß Carnol eine höchst wundervolle Medizin ist. Sie hat mich freudig, gesund und zufrieden gemacht."

Carnol wird von allen Apotheken verkauft und wenn Sie, nachdem Sie eine Flasche probiert haben, dieselbe nicht für gut befinden, uns dann die leere Flasche zurückschicken, dann erstatten wir den vollen Verkaufspreis.

Carnol wird verkauft von allen Apothekern oder von W. Massig, Regina, Sask.; Deutsche Buchhandlung, 1708 Rose Str., Regina, Sask.; 850 Main Str., Winnipeg, Man.; 9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.; Leonard Fysh Ltd., Moose Jaw, Sask.; Fysh Drug Co. Ltd., Swift Current und Caron, Sask.; Herbert Drug Co., Herbert, Sask.

Malz-Hopfen

zum Hausbräu machen. Wenn Sie es einmal probieren, werden Sie es immer kaufen.

„Dazu gibt es eine Ursache."

Malz-Hopfen Nebenigt (fertig gemischt) $2.25. Kein Kochen, kein Durchseihen, fertig zum Gebrauch.

Malz-Hopfen Syrup und Hopfen $1.75.

Malz-Hopfen Stopfelmaschine (die beste auf dem Markt) $2.50.

Crown Pfropfen, 40 Cents per Gros.

THE
Brantford Products Co.
32 Darling Street
Brantford, Ontario.

Agenten gesucht.

Die berühmte Malz-Hopfen Druckflasche (Sopfen), vollständige Ausrüstung $1.00.

Influenza, Pneumonia und Giftgas-Heilung

Die allerneueste Erfindung in der medizinischen Wissenschaft

Dieses Präparat wird jetzt zum erstenmal auf den Markt gebracht und ist durch eine große Anzahl von Beweisschreiben und Dokumenten über dessen Kraftwirkung unterstützt. (Viele Namen und Adressen aus Manitoba auf Wunsch mitgeteilt.)

Diese Heilmethode wurde in Canada, Vereinigten Staaten, Mexiko und England an über 6000 Patienten angewandt ohne einmal fehlzuschlagen.

Gebraucht bei Advokaten, Aerzten, Bankiers, Geschäftsleuten, Frauen und Kindern in den Altern von 6 Monaten bis 81 Jahren. Diese Methode ist in allen verhärteten Fällen sehr heilwirkend.

Verlangt es bei eurem Apotheker oder schreibt an uns. In 8 Unzen Fläschchen erhältlich. Preis $3.00. Eine Flasche heilt zwei oder drei Kranken. Portofrei nach Erhalt des Betrages geliefert. Volle Gebrauchsanweisungen eingeschlossen. Geld zurückerstattet, wenn nicht zufriedenstellend.

Dr. W. S. Swank Chemical Co. Ltd.

Manufacturing Chemists, Winnipeg, Man.

In Regina zu haben bei: Deutsches Buch- und Musikgeschäft, 1708 Rose Straße, Regina.

Gute Ernteaussichten

Sollten niemanden von der Tatsache abbringen, daß Rahm-Produktion in sich eine Versicherung gegen Verlust der Einnahmen im Falle einer Mißernte ist.

Das südliche Saskatchewan darf nicht mehr zurück zu der „Einernte"-Idee, sondern muß mehr und mehr Rahm erzeugen.

Schreiben Sie uns um gewünschte Auskunft über Rahmsendung und der Milchwirtschaft im Allgemeinen.

THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED

Zweigstellen: — Weyburn, Swift Current, Maple Creek, Empreß, Assiniboia, Shaunavon, Carlyle, Carnduff, Wilseley, Gravelbourg.